

**Vortrag von Dr. Anna Kaminsky in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Kommunismus / Stalinismus am 21. September 2010**

**Erinnerungsorte an die kommunistischen Diktaturen im Europa des 20. Jahrhunderts**

Gedenkstätten zu Ehren von kommunistisch Verfolgten – ein Thema, für das sich leider am vergangenen Dienstag nur wenige Gäste interessiert haben, obwohl gerade die Denkmalkultur Aufschluss über das Selbstverständnis der Menschen gegenüber den kommunistischen Verbrechen gibt. Die Geschäftsführerin der Bundesstiftung Aufarbeitung SED-Diktatur, Dr. Anna Kaminsky, und ihre Mitarbeiter beschäftigen sich seit fünf Jahren mit einem Dokumentationsvorhaben über Gedenkstätten in Deutschland, in westlichen Ländern und vor allem in den postkommunistischen Staaten in Osteuropa. Bislang haben sie über 600 Gedenkstätten, Tafeln, Steine und Museen besucht und untersucht. Ein Mammutprojekt: Denn allein im Westen hat es vor 1989 bereits 200 Gedenkorte gegeben.

„Wir haben mittlerweile 7000 Orte in einer Datenbank erfasst. Dazu gehören allerdings nicht nur die bloße Angabe, sondern auch Informationen über die Erbauer, die Verantwortlichen für die Pflege und die Antwort auf die Frage, ob es Schändungen gegeben hat“, erläuterte Kaminsky. Die Geschichte dieser Denkmäler hat eine lange Tradition. Bereits kurz nach der Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes 1956 errichteten Exil-Ungarn oder Sympathisanten der gescheiterten Revolution in Kanada, England und in den USA die ersten Denkmäler. „Die meisten Mahnmale erinnern übrigens an die Verbrechen von Katyn. Die ersten entstanden schon in den fünfziger Jahren. Exil-Polen haben sie in der ganzen Welt angelegt“, so Kaminsky.

Doch woran erinnern die Denkmäler genau? Kaminsky dazu: „Zunächst gibt es die sogenannten allgemeinen Denkmäler, die symbolisch als Mahnzeichen in Osteuropa stellvertretend für nicht vorhandene Gräber stehen. Außerdem sollen die Denkmäler Persönlichkeiten und Ereignisse in Erinnerung rufen, die in kommunistischer Zeit totgeschwiegen wurden. Dazu zählen beispielsweise Massenerschießungen und Deportationen in sibirische Lager. So haben polnische Künstler in Warschau einen Eisenbahnwaggon mit Kreuzen errichtet, der an die Deportation von Polen in die sowjetischen Lagern erinnert. In Russland führten die Hinrichtungskommandos ihre Toteskandidaten zu eigens dafür gebaute Stätten, während die Bevölkerung glaubte, es

handelte sich um normale militärische Schießplätze. „Davon gab es sehr viele. Als ich in Russland war, hatte ich das Gefühl, dass offensichtlich überall Massenerschießungen stattgefunden haben, weil sich überall entsprechende Gräber befinden“, erzählte Kaminsky.

Unzählige Massengräber existieren auch in der Ukraine. Niemand weiß, wer dort begraben ist. Immerhin, gab Kaminsky zu bedenken, sei man so weit, dass auf Tafeln die Fundsachen beschrieben wurden: Zigarettenmundstücke, goldene Uhren, Eheringe mit den Initialen ihrer verstorbenen Träger. Diese Gegenstände sollen zur Klärung der Identität beitragen. „Auf diese Weise werden die Menschen aufgefordert, diese Objekte ihren Angehörigen oder Freunden zuzuordnen.“

In erster Linie ehren die Ukrainer ihre Opfer mit religiösen Symbolen wie Kreuzen und Sakralbauten. „Da fühlt man sich schon fast an Bayern erinnert, wenn man mitten in der Ukraine plötzlich eine Madonna sieht“, sagte Kaminsky lächelnd. Doch ihr Lächeln gefror, als sie über die grausame Hungersnot in der Ukraine Anfang der dreißiger Jahre berichtete. Noch heute ist es unklar, ob sie „künstlich, was immer das auch heißen mag, herbeigeführt oder von der nicht unüblichen sowjetischen Menschenverachtung verursacht wurde, um die Bauern gefügig zu machen“. Fakt hingegen ist: Die NKWD-Akten erwähnen offen, dass die Straßen mit dem Ziel abgeriegelt wurden, den Menschen jegliche Möglichkeit und jegliche Wege zur Nahrungsbeschaffung zu nehmen bzw. abzuschneiden. Heute erinnert eine große Glocke an diese schlimme Zeit. Kleine Glöckchen stehen für jeden Distrikt, in dem Menschen verhungert sind. In Kiew mahnt vor der Kathedrale ein Engel an dieses ungeheure und kaum fassbare Verbrechen.

Albanien hat als erstes postkommunistisches Land überhaupt eine Ausstellung über kommunistische Verbrechen und mit Namenslisten der Opfer auf die Beine gestellt, und zwar im Nationalmuseum. Der Direktor hat deshalb einen solch exponierten Ort wie das Nationalmuseum zur Verfügung gestellt, weil die Bereitschaft der Albaner zur Beschäftigung mit ihrer jüngsten Vergangenheit sehr niedrig ist. Ein paradoxes Überbleibsel aus der Zeit der Kommunismus stellen die Bunker dar. Über 600.000 überziehen das Land und sind unzerstörbar. Sie stehen überall, selbst hinter normalen Bauernhäusern. Die pfiffigen Bauern sind um eine Lösung nicht verlegen: Sie nutzen die Bunker als Hühner- oder Schweineställe, wie die übrigen genutzt werden sollen, weiß kein Mensch.

Interessanterweise gelten in den Ostblockstaaten die Russen als die Hauptschuldigen an Verfolgung, Mord und Deportation. „Die Menschen erkennen nicht, dass sie selber

ihr Regime mitgetragen haben und dass in ihren eigenen Reihen Schuldige leben. Als Folge davon wird völlig außer acht gelassen, dass die ersten kommunistischen Opfer Russen gewesen sind.“ Lobend erwähnte Kaminsky die Stadt Jekaterinenburg, die durch die Erschießung der Zarenfamilie zu trauriger Berühmtheit gelangte. „Wenn man von europäischer Seite auf Jekaterinenburg zufährt, steht ein Denkmal für die Grenze Europa-Asien. Dann sieht der Besucher eines für die gefallenen Soldaten des Zweiten Weltkrieges und schließlich auf einem Gräberfeld eines für die politisch Verfolgten, das von der Stadtverwaltung finanziert wurde. Es handelt sich hierbei um die größte Anlage für die Opfer des Stalinismus.“ Besonders hervorzuheben ist, dass auf den drei Denkmalseiten jeweils die Namen der jüdischen, christlichen und muslimischen Opfer eingemeißelt sind.

Die Art der Gestaltung der Denkmäler hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Die Künstler wollen sich nicht mehr mit einfachen Kreuzen oder Namenstafeln begnügen, sondern ihre Phantasie spielen lassen, um noch eindringlicher an die Repressionen zu erinnern. So steht in St. Petersburg eine Sphinx, deren eine Gesichtshälfte einen Todesschädel darstellt. In Moskau ist eine Stalin-Statue mit eingeschlagener Nase zu besichtigen, direkt dahinter steht ein Lagerzaun.

Eine andere Form der Erinnerung stellen Gedenkstätten in ehemaligen Gefängnissen oder Lagern dar. In Perm beispielsweise haben Studenten ein vom KGB aufgelöstes Speziallager rekonstruiert und das einzige Museum am direkten Lagerstandort ins Leben gerufen. Das Pikante dabei: Die alten Wachmannschaften sind für den Schutz vor Vandalismus verantwortlich, ein Umstand, den deutsche Jugendliche bei einer Diskussion mit einstigen Insassen und russischen Menschenrechtsaktivisten nicht verstehen konnten. „Die Russen versuchten den jungen Deutschen klarzumachen, dass jeder das Recht und die Chance haben müsse, sich zu ändern.“ Eine Aussage, die die Besucher der Gedenkbibliothek zum Nachdenken anregte.